

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 9

Artikel: Das Vorwort
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerij Tarsis zum Buch «Böse Jahre»
von Anatolij Levitin-Krasnow

Das Vorwort

Im Rex-Verlag (Luzern/München) erscheint demnächst in deutscher Sprache das neue Buch des religiösen Publizisten und Philosophen Anatolij Levitin-Krasnow: «Böse Jahre. Memoiren eines russischen Christen». Der Autor hatte sich in der Sowjetunion durch seine Samisdat-Schriften profiliert, die ihm KZ und Gefängnis einbrachten. Vor drei Jahren emigrierte er in die Schweiz. Zu seinen Freunden gehört — hier und heute wie dort und damals — Valerij Tarsis. Er hat jetzt das Vorwort zu seinem Buch geschrieben. Wir bringen es, anstelle einer Buchbesprechung, mit Genehmigung des Verlags als Vorabdruck.

Anatolij Levitin-Krasnow sagt gern von sich:
«Ich bin ein unverbesserlicher Sozialist.»

Indes, dieser Behauptung möchte man sich nicht unbedingt anschliessen, wenn man ihn kennt, den unermüdlichen Störenfried (auch für aller Gattung Sozialisten...), ihn, der sucht, kämpft, Stellung bezieht, sein Andersdenken immer wieder formulieren muss, um allen, welche einen einzelnen bedrängen oder auch ganze Länder unterdrücken, Recht und Wahrheit vorzuhalten.

In seinen Aufzeichnungen über die «Bösen Jahre» ist der ganze Levitin-Krasnow enthalten... Sein Leben lang ist er gegen den bösen Strom geschwommen; ungeachtet aller auf «Besserung» abzielenden Strafmassnahmen, trotz der zehn Jahre, die er in Gefängnissen und Konzentrationslagern verbracht hat, wollte und konnte er seinen Posten als Wahrheitskämpfer nicht verlassen.

Eigenartig seine Herkunft. Ungewöhnlich seine Kindheit. Einer der Grossväter war Erzpriester, der andere ein provinzieller Talmudist und Sonderling. Wie sollte nicht schon der kleine Tolja eine Neigung für die Kirche entwickeln, die zur Bindung fürs Leben wurde. Die Grossmutter väterlicherseits

las Kant und Tolstoj, und von ihr hat der Enkel offenbar den Hang zum Meditieren und Philosophieren.

Die Eltern Levitin waren ihrerseits eigen geprägte Menschen. Levitins Vater — in der Jugend ein Lebewann, verwegener Reiter; danach wirkte er als Richter, war feuriger Monarchist, geradezu in den Zaren verliebt, ein grosser Theaterfreund. Die Mutter hatte das Institut für Töchter aus vornehmerm Hause durchlaufen und sich zur Schauspielerin ausbilden lassen...

Bunt war das Milieu, in dem die Kindheit des Autors sich abspielte, doch war dies, wie er festhält, eben «das Leben Russlands im Uebergang von einem Zeitalter zum andern, am Vorabend grosser Erschütterungen, die in Russland alles auf den Kopf stellten und jetzt die ganze Welt mit gleichem bedrohen...».

Ja, die Welt begann sich bereits unter den Augen des erst vierjährigen Tolja aus den Angeln zu heben: in die Stadt Baku, wo er zu jener Zeit wohnte, drangen bolschewistische Truppen ein, worauf — wie er selber augenzwinkernd bemerkt — prompt sein deutlicher Protest gegen eine solche «neue

Welt» erfolgte! Ein «vielsagender» Auftakt zu seinem wahrhaft romantischen Leben, so reich an Abenteuer, Unruhe und Regenbogen-Hoffnungen... Noch war die Erwartung eines baldigen Wiedererstehens von *Rossija* nicht erloschen.

Levitins Mutter arbeitete damals im bemerkenswerten Wandertheater von Gajdeburow; mit tiefer Anteilnahme spricht der Autor von diesem «romantischen Gottsucher-Theater, 1906 entstanden, in der Zeit lichter Hoffnungen, grosser Anfänge, religiöser Wiedergeburt». Der Knabe besuchte Darbietungen dieses Theaters; daher seine leidenschaftliche Theaterliebe.

Aber im Vordergrund war und blieb immer die Kirche. Schon als Kind hielt er einem imaginären Publikum Predigten, und wenn er spielte, dann fast



Anatolij Levitin-Krasnow

immer «Kirche». Die Eltern bekamen nachgerade Angst, er leide unter religiöser Psychose...

Aus mancherlei Gründen war der Junge weitgehend sich selbst überlassen; seine Schulkameraden gaben ihm den Spitznamen «Anarchist». Doch nicht in der Ungebundenheit seines Lebensstils lag die Hauptsache. «Mit zehn Jahren begann ich selbständig zu leben. Zunächst tauchte ich mich ganz in die Kirche ein. Binnen kurzem war ich mit dem geistlichen Milieu vertraut, kannte mich in der gesamten kirchlichen Situation aus wie ein professioneller Kirchenmann.» Eingeweiht ist er sein Leben lang geblieben.

Die Kirche durchlief derweil den schwierigsten, aber auch faszinierendsten Abschnitt ihrer Geschichte. Erstmals werden hier Angaben darüber veröffentlicht, dass es im Petrograd der zwanziger Jahre fast hundert Kirchen gab, von denen lediglich sieben überlebt haben. Die übrigen sind geschlossen — «abgebrochen, besudelt, zertreten. 89 blutende Wunden. Auch heute, ein halbes Jahrhundert später, sind sie noch nicht vernarbt...».

Mit tiefer Anteilnahme erzählt uns Levitin auch über tragische Schicksale von Priestern. Mehrheitlich kamen sie in Konzentrationslagern um; viele andere mussten an den Kircheneingängen betteln, um nicht Hungers zu sterben.

Künstlerisch stark, knapp und anschaulich sind Levitins Porträts der Männer, die für eine unabhängige Kirche kämpften, Porträts von Bischöfen, auch von Patriarch Alexij. Die Kirche durchlebte damals stürmische Zeiten; sie «stellte einen Klügel von Tichon-Anhängern und Erneuerern dar, die sich grimmig ineinander verbissen hatten». Ueber diesen

Neuerscheinung!
Anatolij E.
Levitin-Krasnow
Böse Jahre
Memoiren
eines russischen Christen.
Mit einem Vorwort
von Valerij Tarsis.
Etwa 420 Seiten. Linson.
Zirka 25.-.



Anatolij E. Levitin, 1915 in Baku geboren, unterrichtete russische Sprache und Literatur in Leningrad und Moskau. 1959 entlassen. Seit 1958 Verfasser umfangreicher Schriften im Samisdat. Lager- und Gefängnishaft. 1974 in die Schweiz emigriert.

Levitin beschreibt seine Kindheit und die Zeit bis zum Eintritt Russlands in den Zweiten Weltkrieg (1915–1941) mit bes. Berücksichtigung des kirch-

lichen Lebens. Er ist einer der wenigen Zeugen, die die Zeit der stalinistischen Verfolgung und der Kirchen- und Klosterschliessungen miterlebt haben. Wegen seiner Ueberzeugung verbrachte er viele Jahre in sowjetischen Lagern und Gefängnissen.

Ein erschütterndes Zeitdokument, das besondere Beachtung verdient!
Rex-Verlag, 6000 Luzern 5

Kurz vor meiner Reise ins Ausland (1966) traf ich Levitin-Krasnow in Moskau auf der Strasse, und er sagte: «Ich hatte eben noch ein wenig Geld und überlegte, ob ich mir was zu essen oder Schreibpapier kaufen sollte – und entschied mich für Papier...»

Valerij Tarsis in ZB, Nr. 26/1970

Kirchenzwist hat Levitin als Augenzeuge ausführlicher in seiner dreibändigen Geschichte der Erneuerkirche berichtet.

Man kann füglich behaupten, er habe sein ganzes Leben in der Kirche zugebracht. Er selber sah sich bereits in der Schulzeit «als Erzpriester, ja als Metropolit, aber vorderhand predigte ich noch der Grossmutter und (dem Hausmädchen) Polja und hielt ihnen theologische Vorträge». Nun, er ist nicht Metropolit geworden, doch für seine Anhänglichkeit an die Kirche hat er dreimal die Freiheit eingeblüht. Dass er «nicht einmal» Priester wurde, war mit durch die Zwistigkeiten der kirchlichen Kreise bedingt.

So wählte er als Student die Theaterwissenschaften, doch war ihm auch nicht vergönnt, in diesem Fach tätig zu sein. Der Theaterfrühling ging nämlich ebenfalls rasch zu Ende. In den zwanziger Jahren bestand das Theater noch als Oase in der Wüste; doch «1930 legte das kälteste aller Ungeheuer (um mit Nietzsche zu sprechen) – der Sowjetstaat – seine greuliche Tatze auch auf das Theater». Damals kam mit Mejerhold der genialste Regisseur der Welt ums Leben. Levitin würdigt ihn auf bewegendem, unvergesslichen Seiten.

Durch den ganzen Band staunt man über das phänomenale Gedächtnis des Autors – er gibt in den kleinsten Einzelheiten Ereignisse wieder, die ein

halbes Jahrhundert zurückliegen. Seine besondere Stärke liegt indessen darin, dass er nicht einfach Erinnerungen registriert, sondern vielmehr sein bewegtes Leben erneut durchleidet, und das fesselt uns.

«Man mag mich fragen: Wie kommt es, dass ein kirchlicher Publizist sich am Theater ergötzt? Ich antworte: Bloss so ergötzt habe ich mich nie an etwas und kann das auch niemals; bis ins Innerste ein Dekadenter, habe ich mich zu allem und jedem stets mit übertriebener Leidenschaft verhalten, mit einer gespannten Anteilnahme, die an Hysterie grenzte.»

Dieses Interesse, diese übermässige Leidenschaftlichkeit veranlasste den Vierzehnjährigen, von zuhause auszubrechen, wo er nie völlige Geborgenheit gekannt hatte. Eine harte Lebensschule durchlief der Jüngling, suchte, irrte, lernte. Unter dem Einfluss von Wladimir Solowjow schloss er sich den christlichen Sozialisten an, um zum Bau an einem Reich der Gerechtigkeit auf dieser Erde beizutragen. «Mein Leben fand in dieser Zeit seine Bahn. Mönch in dieser Welt.»

Er wurde Pädagoge, lehrte russische Literatur, bis die Behörden ihm als des staatlichen Vertrauens unwürdig die Möglichkeit dieses Dienstes am Wort

und an den Menschen entzogen. Immerhin hatte er auch mit Mönchen gelebt – im Alexander-Newskij-Kloster in Petersburg (Leningrad), betete, ministrierte in den Gottesdiensten und war mit vielen bedeutenden Glaubenseiferern befreundet, die in Konzentrationslagern umgekommen sind – «am hohen Holz, von dem aus Christus zu sehen ist».

Levitin selber hat ebenfalls auf dem Erfahrungsweg durch die sowjetischen Gefängnisse und Lager gelernt, dass die Sowjetmacht «weder romantisch noch lächerlich ist, sondern sehr schrecklich und niederträchtig».

An einer anderen Stelle sagt er: «Mein ganzes Leben habe ich mich nach Christus, nach der Kirche, den Sakramenten ausgestreckt. Mir war stets klar bewusst, dass in allen Mächten – im Staat, im Nationalismus, in den von Menschen erdachten Idolen – keine Wahrheit ist, noch sein kann.»

Daher die Unermüdlichkeit in Levitin-Krasnows Wahrheitsuche und Wahrheitskampf, in dem er auch den kirchlichen Samisdat entscheidend mitgeprägt hat und noch heute, als «freiwillig» Verbannter, weiter wirkt. Ein Leben im Dienst an der Wahrheit ist indessen auch in bösen Jahren ein gutes Leben.

Valerij Tarsis

Eine Bemühung zur Wiederfindung der russischen Geschichte

Sammlung und Gedächtnis

Alexander Solschenizyn hat darauf hingewiesen (siehe ZB, Nr. 14/1976), wie regelrecht die russische Geschichte verschüttet worden ist, wie weitgehend die Voreingenommenheit an die Stelle der historischen Beurteilung, ja schon der Befähigung dazu, getreten ist – auch und gerade im Westen. Aber heute gibt es russische Bemühungen, den abgerissenen Faden wieder zu knüpfen.

Aehnlich wie bei «Kontinent» geht es auch hier um eine Zusammenarbeit von Oppositionellen in der UdSSR mit verschiedenen Vertretern der Emigration. Gemeinsam haben sie die (russischsprachige) Herausgabe einer Reihe von Sammelbänden unter dem Titel «Gedächtnis» (Pamjatj) begonnen. Vertreterin des Redaktionskollegiums nach aussen ist die Lyrikerin Natalja Gorbanevskaja, die 1968 zu den Gründern der «Chronik der laufenden Ereignisse» gehörte und seit gut einem Jahr im Westen ist.

Ueber die neue Publikation orientieren wir anhand des redaktionellen Geleitwortes, veröffentlicht in «Russkaja Mysl» (Paris, 14. 4. 1977).

★★★

Es sei, so stellen russische Intellektuelle hüben und drüben fest, unter ihnen das Bedürfnis sehr stark, «sich im historischen Raum zu orientieren», «sich seiner in der Geschichte bewusst zu werden». Mehr als blosses Interesse: eine Leidenschaft zur Vergangenheit.

Die Vergangenheit Russlands ist indessen nicht problemlos einzusehen und nachzuvollziehen. Namentlich die jüngste Vergangenheit. «Indem man sich in der Geschichte dem Jahre 1917 nähert, verschwinden von den Seiten ihrer offiziellen Version die Namen von Menschen, die einst eine bedeutende Rolle im öffentlichen Leben spielten, verflüchtigen sich Themen, die einst die

Köpfe beschäftigten, sind Fakten, Ziffern, Statistiken unauffindbar geworden.

Und nach dem Oktober 1917 endlich ersetzt ein Mythos die Geschichte, genauer – tritt ein mythologisches System an ihre Stelle, das aus dem einen allumfassenden Mythos erwächst. Es ergibt sich eine Empfindung von aussergeschichtlichem Sein – und sie wird kultiviert. In der Folge hat sich in unserem Bewusstsein unwillkürlich, und äusserlich gesehen sogar gegen den Willen der Mythenschöpfer, eine neue Vorstellung verwurzelt: dass wir im Umkreis eines Geheimnisses leben.

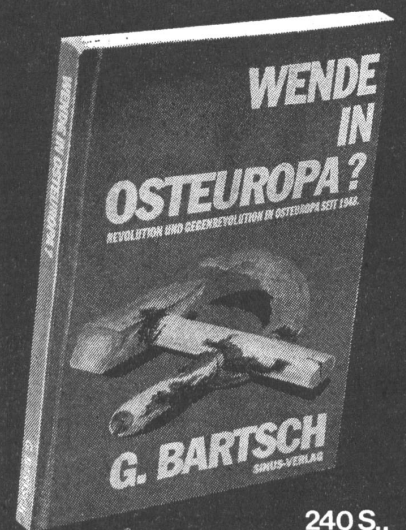
Dies macht das Dasein gespenstisch, unreal (...), wir wissen nicht, was gestern war, und können nicht verstehen, was morgen sein wird.

Unter diesen Umständen beginnt die Herausgabe der ‚Gedächtnis‘-Sammelbände.»

Also: ihre «Leidenschaft zur Vergangenheit» veranlasst diese Russen, das Gedächtnis der vergangenen 60 Jahre immerhin ansatzweise wiederherzustellen, Geschehenes festzuhalten. Sprecherin der Redaktion nach aussen ist Natalja Gorbanevskaja, die mit ihrem Buch über die Demonstration einiger Sowjetbürger gegen den Einmarsch von Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei 1968 auch ihre Zivilcourage und ihr persönliches Geschichtsendagement unter Beweis gestellt hat.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Das Buch zur jüngsten Entwicklung in Osteuropa!



240 S.,
8 S. Abb., Pb 23,80DM
SINUS-Verlag,
Postfach 3007, 4150 Krefeld 13